

# Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **35 (1960)**

Heft 11

PDF erstellt am: **17.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vom wohnen

und leben

in der

genossenschaft

BARBARA:

### Der Geburtstag

An meinem letzten Geburtstage entstieg meine zweitbeste Hälfte, wohlverstanden mit einem umfangreichen «Gebüsch», dem Autobus. Zur Abwechslung regnete es wieder einmal, und da er, wie gewohnt, keinen Regenschirm bei sich hatte, nahm ihn eine Genossenschafterin unter ihre Fittiche beziehungsweise unter ihren Schirm. Ein Wort gab das andere. Sie fragte ihn, ob ich per Zufall Geburtstag hätte von wegen dem schönen Blumenstrauß, womit sie ins Schwarze gepreicht hatte. Die Lösung drängt sich einem Kenner unserer Verhältnisse ohne weiteres auf, wissen wir doch alle bestens, daß unsere Mannen kaum dazu neigen, uns für nichts und wieder nichts mit Blumen zu überschütten. Die Schirmbesitzerin seufzte leise und rückte schließlich damit heraus, daß sie sich über Blumen von ihrem Eheliebsten ebenfalls grüßli, grüßli freuen würde. Indessen bringt er ihr nie welche, weil er viel zu sparsam ist, um sich zu einem derart unerhörten Luxus aufzuschwingen. Nicht genug: Er übt einen so starken Druck auf die Kinder aus, daß sie sich nicht getrauen, der Mutter zu ihrem Wiegenfeste einen Strauß zu kaufen. Der kleine Sohn sagte ihr unter vier Augen, er hätte ihr ja liebend gerne Blüemli zu dem Anlasse beschert, weil der Papa jedoch dagegen sei, habe er ihr dafür ein Milchkäfelchen erstanden. Das ist natürlich auch nett, aber halt gräßlich prosaisch.

Jüngst saß ich mit einer Bekannten zusammen, einer munteren, vitalen und humorvollen Fünzfzigerin. Im Verlaufe des Gespräches fiel mir ihr Geburtstag ein. Ist er nicht im Herbst? Doch, grad morgen würde sie ihr 52. Lebensjahr vollenden. Was passiert jeweils an dem Tage? Überhaupt nichts. Überreicht ihr der Gatte nicht wenigstens einen hübschen Strauß? In den rund 25 Jahren, die seit ihrer Eheschließung verflossen sind, hat er ihr noch nicht ein einziges Mal auch nur ein Blüemli mitgebracht. Die Tatsache belendete sie sichtlich. In ihren Augenwinkeln begann es verdächtig feucht zu schimmern, die sehr selbständige und sonst ausgesprochen heitere Frau wischte sich verstohlen die Tränli weg.

Es würde mir gar, gar nicht schwerfallen, weitere Beispiele ähnlicher Art aufzuzählen. Sie werden mir am Laufmeter serviert, wobei sich stets dasselbe wiederholt: *Er* vergißt den Hochzeitstag, und am Geburtstag geschieht wenig oder nichts, um der Ehepartnerin eine Freude zu bereiten. Gewöhnlich springen dann die Kinder in die Bresche, die mit Vorliebe Feste feiern, an denen es etwas Feines zu schnabulieren gibt, und meistens macht es ihnen Spaß, die Mutter mit einer Gabe zu bedenken. Das hilft ihr über das Versagen des Gatten ein bißchen hinweg, aber nicht ganz.

Mit was für einem männlichen Typ haben wir es in all den Fällen zu tun? Sind es etwa ungattliche, düstere Gestalten, die ihre Pflicht der Familie gegenüber schlecht erfüllen? Absolut nicht. Es handelt sich dabei fast durchgängig um rechtschaffene, solide, fleißige, sparsame und tüchtige Bürger, die treu und bieder den Zahntag oder ausreichend Haushaltsgeld abliefern. Die Familie leidet keinen Mangel. Sie bewohnt eine schöne Wohnung oder ein Einfamilienhaus mit einer gefälligen Einrichtung, sie hat reichlich zu essen, ist gut gekleidet und fährt jeden Sommer für drei Wochen in die Ferien. Äußerlich gesehen, fehlt es an nichts. «Meine Frau hat es schön! Sie kann sich über nichts beklagen...», pflegen jene Eheherren etwa anzumerken, was in gewissem Sinne durchaus zutrifft.

Weshalb denn das Augenwasser und das Seufzerchen bei der Schilderung seines uncharmanten Gebarens? Bei aller Wertschätzung seiner positiven Eigenschaften betrübt es sie, mit einem solchen Holzbock, der nicht mal auf die Idee kommt, ihr ein Sträußlein zu spenden, vereint durchs Leben ziehen zu müssen. Bekanntlich lebt der Mensch nicht vom Brote allein. Frauen sind auch Menschen, und der Ausspruch gilt für sie folglich gleichermaßen. Auch sie benötigen neben dem Brote Verständnis, Wärme, Anerkennung und öppedie ein Freudeli, um sich geborgen und glücklich zu fühlen. Niemand von uns erwartet, daß man uns die Sterne vom Himmel herunterhole. Wir sind nicht so anspruchsvoll. Ein Bukett für drei Fränkli sollte hingegen im Zeichen der steigenden Realeinkommen im Budget Platz finden, ohne es allzusehr zu belasten. Frauen legen eben Wert darauf, an ihrem Geburtstag und am Hochzeitstag liebevoll bedacht zu werden. Selbstverständlich steht die Welt nicht still, wenn Herr Binggeli diese Daten vergißt oder zu geizig ist, sich die bewußten drei Fränkli vom Herzen zu reißen. Was hat er davon? Frau Binggeli wird unfehlbar zutiefst verstimmt sein, und selbst wenn sie sich mehr oder minder damit abgefunden hat, vergießt sie im stillen Kämmerlein vielleicht ein paar bittere Tränen. Gleichgültigkeit und Mißachtung erzeugen analoge Regungen, während Liebenswürdigkeit und Höflichkeit in der Regel die gleiche Resonanz finden. Lebt es sich nicht viel angenehmer mit einer Frau zusammen, die sich unterstützt und verstanden fühlt, statt ihr bei jeder Gelegenheit zu verstehen zu geben, eigentlich müßte sie dem lieben Gott auf den Knien dafür danken, daß *er* sie geheiratet habe.

«Analphabeten der Ehe» nennt Dale Carnegie in seinem Buche «Wie ich mir Freunde gewinne» die Betonklötze, die Nörgler, die nur den Mund öffnen, um wegen des zähen Fleisches zu meckern, und die Pedanten, die ständig etwas auszusetzen haben. Er ist meines Wissens einer der wenigen, der seinen Geschlechtsgenossen zünftig die Kappe schrotet. Sonst bekommen ja nur wir aufs Dach und heißt es, wir

seien schlechte Psychologinnen und verstünden die männliche Seele nicht, etcetera. Umgekehrt ist aber auch gefahren. Deshalb möchte ich den Gefährtinnen von Betonklötzen empfehlen, dem Klotze die erwähnte Schrift unter den Weihachtsbaum zu legen. Wer weiß? Am Ende kapiert er doch noch etwas.

### Leiser Stoßseufzer über ein lautes Thema

Über den Lärm zu klagen, heißt heutzutage Wasser in den Rhein tragen. Es wird über dieses Thema ohnedies zuviel geschrieben und viel zuwenig getan. Es gibt aber auch kaum etwas, über das man sich ergiebiger beklagen könnte, als gerade über den Lärm. Weshalb ich mich entschlossen habe, mein Herz ebenfalls in dieser Richtung auszuschütten.

Vorerst möchte ich betonen, daß ich keineswegs unzufrieden bin, obwohl man das leicht glauben könnte, wenn man meinen Stoßseufzer zu Ende liest. Ich habe nämlich das unverschämte Glück, in einer nagelneuen Genossenschaftssiedlung eine komfortable, sonnige und – o Wunder – preislich günstige Wohnung mein eigen zu nennen, zu der ich mich täglich von neuem beglückwünsche. Das einzige, was ich daran auszusetzen finde, ist eine unzureichende Schallisolation. Fachleute pflegen es wenigstens so zu nennen, wenn man zu Tode erschrocken zusammenzuckt, weil der Neben- oder Untermieter sich ein wenig laut geräuspert hat. Nun, ganz so schlimm ist es bei uns nicht, aber es reicht immerhin gelegentlich zu einem Kopfschütteln meines Ehegatten, wenn in einer Nachbarwohnung zum zwanzigsten Male «Marina» ihre Reize in voller Lautstärke entfaltet.

Viel schlimmer als der Lärm *im* Haus ist derjenige ums Haus herum. Den kann man nun allerdings weder dem Architekten noch der Bauherrschaft in die Schuhe schieben, es sei denn, man mache ihnen den Vorwurf, durch Bereitstellung von großen Garagen und genügend Parkplatz der Motorisierung Vorschub zu leisten. Das ginge aber doch wohl zu weit. Tatsache ist, daß in unserer Siedlung mindestens jeder zweite ein Auto und sozusagen jeder, der das vorgeschriebene Alter erreicht hat, einen Töff besitzt. Dagegen wäre im Prinzip nichts einzuwenden, wohl aber gegen die irrtümliche Meinung, man müsse mittels eines solchen Vehikels dem lieben Nächsten das Leben so sauer wie möglich machen. Denn ich glaube kaum, daß es jemanden gibt, dem das unaufhörliche Geknatter der Motoren, das rasante Anfahren und bruske Bremsen oder das Zudonnern der schweren Garagetore zu jeder Tages- und Nachtzeit wie liebliche Musik in den Ohren klänge. Ich jedenfalls kann mir angenehmere Geräusche denken. Natürlich gibt es Leute, die auf ihre Fahrzeuge beruflich angewiesen sind, solche, die zu nachtschlafender Zeit ihre Arbeit beginnen müssen. Seltsamerweise verstehen es die meisten von ihnen, ihr Kommen und Gehen so lautlos zu gestalten, daß man sie vollkommen überhört, während ein anderer, der vielleicht einen fröhlichen Abend bei Freunden verbracht hat, nach wortreichem Abschied seine Autotüre nicht laut genug zuschmettern kann.

Nun, die Motorisierung ist keinesfalls die einzige Lärmquelle in unserer Siedlung. Da unsere Genossenschaft dem lobenswerten Grundsatz nachlebt, die Familie in allen Teilen zu schützen und zu fördern, wimmelt es bei uns naturgemäß von Nachwuchs in allen Größen und Ausführungen. Persönlich habe ich nichts gegen Kinder, besitze ich doch selber welche. Immerhin wäre das Leben bedeutend angenehmer, wenn die Mütter davon Abstand nähmen, ihre lieben Klei-

nen ausgerechnet am Sonntag in aller Frühe ins Freie zu schicken, wo sie mit ihren meist kräftigen Stimmorganen die ruhebedürftigeren Anwohner brüsk aus Morpheus' Armen reißen. Kürzlich meinte ein erboster Nachbar, man sollte es den Leuten regelrecht verbieten, ihre Kinder über die Mittagszeit hinauszulassen, auf daß der wohlverdiente Mittagsschlaf des geplagten Hausvaters gesichert wäre. Ganz abgesehen davon, daß jeder sich mit Recht gegen diesen Eingriff in die persönliche Rechte zur Wehr setzen würde, kann ich diesen Vorschlag nicht unbedingt ideal nennen. Die Kinder besagten Familienvaters würden vermutlich dafür sorgen, daß in der Wohnung keine Grabesstille herrschte!

Nicht *jeder* Lärm ist vermeidbar; das beweist mir der Rasenmäher, der soeben hinterm Haus in Betrieb gesetzt wurde und mir jede Konzentration zu weiteren Ausführungen raubt, was der geneigte Leser kaum bedauern wird. Doch wäre es jedenfalls zu begrüßen, wenn «Rücksichtnahme» nicht nur großgeschrieben würde, weil es zufällig ein Hauptwort ist. Wir alle könnten davon profitieren. *Leni*

### Humor

#### Der Kurort

Ein gebrechlicher alter Herr ist in dem noch nicht sehr bekannten Kurort angekommen. Er hält einen andern alten Herrn, der sehr rüstig des Weges schreitet, an und fragt: «Sagen Sie mir doch bitte, ist das Klima in diesem Kurort auch wirklich gesund?»

«Das will ich meinen», sagt der Angesprochene. «Als ich hier ankam, konnte ich nicht gehen, ich mußte getragen oder gefahren werden, ich hatte keine Haare auf dem Kopf und bot wahrhaftig keinen schönen Anblick.»

«Oho», sagte der Kurgast erfreut, «das ist ja wundervoll. Und seit wann sind Sie hier?»

«Ich bin hier geboren.»

Ausstellung:  
Interessante  
Küchen-  
Kombinationen  
Beratungsdienst  
Gaswerk Zürich  
Werdmühleplatz 4

Ihre  
neue  
Küche